

Dr. Helmut Wolff

Im Alter von 73 Jahren starb am 12. April in Südstadt bei Wien Dr. Helmut Wolff, am 14. August 1897 geboren als Sohn eines Stadtpfarrers von Schäßburg, von Beruf Zahnarzt, ein im Rumäniendeutschtum einst sehr bekannter Mann, der als Anhänger und gewichtiger Berater von Fritz Fabritius nach 1934 eine bedeutende politische Rolle spielte. Er war zeitweise Präsident des Siebenbürgisch-Sächsischen Volksrates (1935-1939) und Stellvertreter der Landeskirchenkurator der evangelischen Landeskirche; stets Gegner des extremen Flügels der Erneuerungsbewegung; unter Andreas Schmidt versah er das Referat „Kirche und Schule“ der Volksgruppenführung.

Gescheit, temperamentvoll, in der Debatte schlagfertig, taktisch beispiellos geschickt, wirkte er bei manchen Ereignissen entscheidend mit, die für die innere Entwicklung der Rumäniendeutschen zwischen 1932 und 1940 maßgebend wurden.

Ich lernte ihn weit früher kennen, im ersten Weltkrieg, als wir beide sehr jung waren. Nachts an der Tiroler Front hatte ich, damals Fähnrich, den Befehl, eine Kompanie in die Stellung zu führen, wo sie Stacheldraht abladen und Gefallene zurückbringen sollte; ich verirrte mich in der Dunkelheit, doch bald ließ sich nicht weit ein schwaches Licht wahrnehmen; ich stieg zu ihm empor, stand vor einer Hütte, trat ein, und da saß ein Leutnant am Tisch vor einer Kerze. Ich bat ihn, mir einen Mann als Lotsen mitzugeben. An meiner Aussprache erkannte er mich als Landsmann und antwortete, es sei selbstverständlich,

daß er selber mich in den vordersten Graben bringe; er heiße Wolff. Wir mußten durch schweres Störungsfeuer hindurchhasten, das genau auf unseren Bergpfad traf, den wir auf der steilen Lehne nicht verlassen konnten. Ich erfüllte dabei bloß meine Pflicht, aber er half freiwillig einem Kameraden. Das blieb für mich unvergeßlich als Zeugnis ungewöhnlicher Tapferkeit und Noblesse.

Immer, wenn er mir später begegnete und mich seine auffallend blauen, funkelnden Augen anblitzten, entsann ich mich jener Episode. An ihr gemessen, schien, was man an ihm mäkelt, belanglos. 1947 floh er mit seiner Familie nach Österreich, wo er taktische Fähigkeit wieder bewies, rasch Fuß faßte und beruflich sehr erfolgreich arbeitete. Vor etlichen Jahren, als ihm sein Herz zu schaffen machte, setzte er sich zur Ruhe, bereit, meinem Rat folgend, seine Erinnerungen zu Papier zu bringen, von denen ich in Briefform einen kleinen wichtigen Abschnitt erhielt, der besonders die Vorgänge um die siebenbürgisch-sächsischen Bischöfe Glondys und Müller und deren Verhalten zwischen 1940 und 1946 schildert, eine Fundgrube vieler unausgewerteter Tatsachen. Es wäre ein Glück, enthielte sein Nachlaß noch mehrere solche Beschreibungen.

Heinrich Züllich

Siebenbürgische Vierteljahrs-
blätter, München, 1971,
Seite 188.

kleine Schrift